

Toplita/Rumänien:

Auf den Spuren des Hilfstransporters

Da stehen wir nun vor diesem Haus, 4 Stockwerke hoch, Menschen an den Fenstern schauen auf die Straße, auf dem Platz vor dem Haus spielen Kinder. Gegenüber geht eine Frau mit ihrer Kuh spazieren.

Wir wollen ein Lebensmittelpaket abgeben. Die Kinder schauen vom Spielen auf, Leute auf der Straße blicken uns hinterher. Wir kommen unangemeldet und doch dürfen wir alle in die Wohnung. Hier lebt eine Familie mit 3 Kindern - ohne fließendes Wasser und Heizung. Die Rohre verkauft - weil sie Hunger hatten.- Was es heißt ohne fließendes Wasser zu leben, können wir uns heute nur schwer vorstellen.

Dies ist nur eines von vielen, sehr nachdenklich stimmenden Erlebnissen, die ich in Rumänien hatte. So sollte ich vielleicht von vorne beginnen

Es ist Mi., der 09.Juni 99...

... 7.00 Uhr morgens, als wir uns mit dem VW-Bus in Frankfurt-Griesheim auf den Weg machen. Die erste größere Pause machen wir gegen Mittag auf einem Rastplatz in Passau. Nach etwa einer Stunde geht es weiter durch Österreich über die Grenze nach Budapest/Ungarn. 12 Stunden Fahrt - wir übernachten bei einer sehr lieben ungarischen Familie, die Anfang der 90er Jahre für längere Zeit in Griesheim gelebt hat und wo noch heute Kontakte und Freundschaften bestehen.

Am nächsten Tag setzen wir unsere Fahrt fort. 650 km - noch mal 12 Stunden (?) Fahrtzeit.

Ich kann es gar nicht glauben, werde aber später eines Besseren belehrt.

Am Nachmittag kommen wir an die Grenze. Hier steht ein LKW am anderen, Stoßstange an Stoßstange. Entweder die LKW-Karawane steht oder es geht nur schrittweise weiter, alle warten auf die Abfertigung. (Und genau in dieser Reihe steht im Frühjahr, oft stundenlang, der Hilfstransport aus Griesheim.) In einer der vielen Imbissbuden, die es hier vor der Grenze gibt, nehmen wir eine Kleinigkeit zu uns. (Statt einer Frikadelle liegt übrigens ein Schnitzel auf dem Hamburger.)

An der Grenze zeigen wir unsere Reisepässe. Vorne im VW-Bus haben wir ein rotes/weißes Caritasschild liegen. Vermutlich Dank diesem Schild winkt man uns in Ungarn über die Grenze. Wir kaufen uns ein Touristenvisum für 42.- DM pro Person, ein Zollbeamter kontrolliert uns und schließlich sind wir in Rumänien - „in einem Land vor uns'rer Zeit“. Auch wenn hier die Uhren vorgehen (1 Stunde Zeitunterschied zu Deutschland) - es scheint, wie eine Reise in die Vergangenheit. Ich kenne es nur aus Büchern und von Erzählungen, aber so muß es gewesen sein: Deutschland - vor 50 Jahren.

In den Städten - Plattenbausiedlungen, Menschen an den Fenstern. Auf den Straßen sehen wir „schrottreife“ Autos und Kinder, die mit schmutzigen Händen bettelnd an unserem Bus hängen.-

Je weiter wir ins Landesinnere kommen, desto schlechter werden die Straßen. Das Bild auf dem Land ändert sich gravierend. Pferdewagen - hochvoll mit Heu oder ganzen Familien.

Menschen, die mit müden Gesichtern, die Sense auf dem Rücken, vom Feld kommen.

Viele Leute schauen uns nach, ein fremdes Kennzeichen, ein intaktes Auto - kein alltägliches Bild. Auf den Straßen oft ein Schlagloch nach dem anderen. Wenn 5 m vor den unzähligen Baustellen ein Warnhinweis steht, gilt dies als gesichert. Lampen, große Schilder und Absperrungen, wie wir sie aus Deutschland kennen, gibt es hier nicht. Das macht die Fahrt zum Abenteuer. Ich muß sagen, es ist so - die Fahrt durch Teile Ungarns und Rumänien dauert 12 Stunden. Zum ersten Mal seit ich verreise, brauche ich zum Zeitvertreib weder eine Illustrierte, Musik oder eine andere Beschäftigung. Die Landschaft und die Menschen faszinieren mich, ich fahre wie durch einen Film.

Gegen 20.00 Uhr kommen wir im Pfarrhaus der Kath.Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Toplita an. Pfarrer Biermann und sein Kantor empfangen uns mit einem Schnaps (es wird nicht der Letzte sein!) und heißen uns ganz herzlich in Toplita Willkommen. Man hat den Tisch für uns gedeckt, es gibt Brot, Wurst und Tomaten. Das Essen ist sehr gut, nach drei Scheiben bin ich völlig gesättigt. Zu meinem Entsetzen stelle ich fest: Dies war nur die Vorspeise!! Aber das ist mir in Rumänien nur einmal passiert, nämlich an diesem ersten Abend. Danach wußte ich: Mittag- und Abendessen bestehen in der Regel, zumindest für uns als Gäste, aus drei „Gängen“. (Brot - Fleisch - Kuchen) Ab da habe ich mir von jedem Essen nur wenig genommen, denn man muß (und ich wollte) von allem probieren. Die 85jährige Mutter des Pfarrers kocht noch selbst, das heißt, sie hat eine blinde(!) Helferin für die Küche und den Haushalt. Das Essen ist fett, sättigend und sehr gut. Eine meiner Mitfahrerinnen aus Griesheim sagt: „Von den Reichen lernst du das Sparen, von den Armen das Kochen.“ Da scheint was dran zu sein. - Das Zimmer, in dem wir zu Abend essen wird vielseitig genutzt, es scheint Büro, Schlafzimmer, Abstellkammer und Essenraum in einem zu sein. Auf dem Tisch, an dem wir essen steht eine Marienfigur, geschmückt mit sieben Nelken. So gegen 22.00 Uhr beziehen wir unser „Zuhause“ für die kommenden vier Tage - ein Häuschen im Wald. Fließendes Wasser gibt es, im wahrsten Sinne des Wortes, am „Brunnen vor dem Tor(e)“. Um die Toilettenschüsseln stehen jeweils zwei Eimer mit Wasser zum Nachspülen. Auch zum Waschen ist das Wasser völlig o.k. - nur die Zähne mag ich mir nicht damit putzen - in meinem Eimer schwimmt ein Käfer !! Aber egal - ich weiß mir zu helfen, für 11x Zähneputzen benötigt man etwa 1,5 Liter Mineralwasser. - In dieser Nacht schlafe ich sehr gut - das kratzende Geräusch unter meinem Bett registriere ich erst die kommende Nacht !!! Doch dazu später mehr.-

Freitag, 11.Juni 1999

Wir werden gegen 8.30 Uhr von Arpi (er ist Kantor der Katholischen Kirche von Tolita) in „unserem“ Häuschen abgeholt.

Arpi hat heute einen großen Tag, seine Tochter hat „Matura“ (mit unserem Abitur zu vergleichen). Doch es gibt im Gegensatz zu Deutschland Unterschiede, was zumindestens das Feiern betrifft. „Matura“ ist ein großer Festtag für die Familien, für Bekannte und Freunde. So sind auch wir bei dem großen Fest eingeladen. Wir frühstücken im Pfarrhaus und es stimmt, der Tag beginnt mit einem Schnaps - auf nüchternem Magen. Die Menschen (sicher auch nicht alle) scheinen ganz gerne etwas von diesem Getränk zu sich zu nehmen und noch viel lieber mit Gästen und Freunden zu teilen. Hochprozentiges ist häufig selbstgemacht, die Sorgen sind oft sehr groß und der Schnaps im Verhältnis billig.-

Nach dem Frühstück fahren wir in die Schule von Toplita, wo mit Reden von Lehrern und Schüler der Festtag beginnt. Alle sind festlich gekleidet, man erahnt das viele dafür gespart, genäht und sich hergerichtet haben. Wenn man sich umschaute, sieht man ringsum den Schulhof verfallene Häuser, an denen der Putz abbröckelt. In den Klassenzimmern, die wegen des Festtages mit Blumen geschmückt sind, gibt es ein Podest auf dem das Pult des Lehrers steht. Der Lehrer ist auch derjenige, der von seinem Platz aus auf große Tafeln mit Mathematikformel schaut. Diese hängen an der Wand hinter den Schülern. Im Schulgebäude, zumindestens im Erdgeschoß weht ein penetranter Geruch von „Toilette“.-

Nach den Ansprachen in der Schule machen wir Zwischenstation beim Kantor Zuhause. Ich schätze mal, die Familie hat nicht mehr als 30qm Wohn- und Schlafraum, Küche und Badezimmer und das für vier Personen.

Wir feiern „Matura“ mit Kaffee & Schnaps.

In „unserem“ Haus im Wald findet die große Feier mit Freunden und der Familie statt. Frauen, aus der Gemeinde waren seit 5.30 Uhr auf den Beinen, um gemeinsam ein Essen für alle herzurichten. Jemand hat eine Musikkassette mit Deutschen Schlagern aufgelegt. Zu „Roland Kaiser“ lassen wir es uns schmecken und freuen uns mit der Familie über den großen Tag. In den ärmlichen Verhältnissen scheint diese „Matura“ etwas ganz Besonderes zu sein. Ich könnte mir denken, das einem damit andere Möglichkeiten für den Lebensunterhalt eröffnet werden. Bei dieser Feier ist ganz deutlich die große Gastfreundschaft zu spüren. Wir haben mit vier Personen dieses Haus belagert. Und nun stellen Sie sich mal folgendes vor: Sie haben eine große Familienfeier. Sie müssen richten, planen, organisieren. Jetzt kommen auch noch vier Personen aus einem fremden Land zu Ihnen. Sie sind der einzige, der ihre Sprache halbwegs spricht, so müssen Sie auch noch nebenbei dolmetschen. Ich glaube, wenn wir diesem Besuch nicht vorher abgesagt hätten, wäre das ein Grund für schlaflose Nächte.

Doch selten habe ich mich, wie hier in diesem Kreis, so gastfreundlich aufgenommen gefühlt. –

Nachmittags legen wir eine kleine Festpause ein und machen einen Spaziergang in die nähere Umgebung. Wir genießen von einer Anhöhe einen herrlichen Blick auf Toplita. Von hier oben schauen wir auf ein, wie es scheint, ruhiges und friedliches Städtchen, doch wir sehen nicht hinter die Mauern der Wohnungen und Menschen. All die Einzelschicksale die beengter Wohnraum, Arbeitslosigkeit und die Angst vor Hunger mit sich bringen.

Abends sitzen wir noch mit Freunden und Verwandten der Kantorenfamilie vor dem Waldhäuschen. Ich mache Bekanntschaft mit ein paar Kindern. Eine Tüte Gummibärchen helfen über Verständigungsschwierigkeiten hinweg. In dieser Nacht gehe ich noch mit ein paar Jugendlichen zum Schwimmen. Dies ist der Anfang von Stunden in gemütlichen rumänischen Kneipen, interessanten Gesprächen und dem festen Versprechen sich gegenseitig zu besuchen.

(Dieser Freundschaft bedurfte es allerdings mehr als eine Tüte Gummibärchen - wir hatten immer ein dickes Wörterbuch dabei!!)

Sa., 12.Juni 1999

War bei Ihnen schon mal das warme Wasser defekt? Haben Sie daraufhin beschlossen ausnahmsweise auf gründliche Körperreinigung zu verzichten? Wollte ich auch erst, aber dann habe ich die Zähne zusammen gebissen und mir von einer meiner Mitfahrerinnen 5 Liter eiskaltes Brunnenwasser über den Kopf schütten lassen.-

Haare waschen im Freien vor dem Haus - das hat ein Hauch von Abenteuer. Doch ich muß sagen, ich wollte es gar nicht anders haben. In einem Land in dem Armut herrscht muß man sich anpassen. Bei allem Verzicht - genauso war es richtig. Wir haben dort schon sehr viel besser gelebt als viele Menschen, die ihr Zuhause in Toplita haben.

Zum Frühstück gibt es, so wie auch bei uns nach großen Festen, ein Resteessen. Es schmeckt sehr gut - und auch an den Schnaps kann ich mich gewöhnen. (Aber um alles klar zu stellen - dies gilt ausschließlich für dieses Land!!)

Rumänien hat eine wunderschöne Landschaft und diese wollten wir heute kennenlernen. Am späten Vormittag brechen wir auf und machen Zwischenstation auf dem Friedhof von Toplita. Die Gräber sind hochbewachsen mit Gräsern und wilden Blumen. Mit deutschen Friedhofsordnung nicht zu vergleichen. Aber vielleicht gerade deswegen in seiner Art sehr schön. Und wenn man weiß, wieviel Knochenarbeit hinter der Arbeit auf den Feldern steckt, die noch von Hand bearbeitet werden, kann man verstehen das für die Gräber nicht viel Kraft und Zeit bleibt.

Mit dem Auto fahren wir über's Land, vorbei an alten verlassenen Fabrikgebäuden, durch Dörfer und an verfallenen Häusern. Auf den Feldern und Äckern arbeiten Menschen mit Hacke und Sense. Ich denke an das Märchen: „Der gestiefelten Kater“, der von Feld zu Feld lief und den

arbeitenden Menschen zu rief: „Wenn der König vorbei kommt und fragt wem diese Felder gehören, dann antwortet dem Grafen“

An der nächsten Ecke steht ein Warnschild und etwa 10 m weiter fällt ein Baum auf die Straße. Eine Absicherung oder Schutzbekleidung für die Arbeiter sucht man vergebens. Als der Baum quer auf der Straße liegt, zersägen etwa acht Arbeiter mit so'ner Kettensäge die dicken Äste und nach etwa 10 Minuten ist die Straße wieder frei.

Die Landschaft ist einzigartig schön, das gute Wetter, die Jahreszeit und die warmen Sonnenstrahlen rücken alles ins rechte Licht. Wir gelangen an den See „Lacu Rosu“. Er entstand 1837 durch einen Erdbeben. Im Volksmund nennt man diesen Ort auch „Killersee“. Vor vielen Jahren sind dort die Felsen zusammengebrochen und hinabgestürzt. Unterhalb davon lagerten Hirten mit ihren Schafen. Das Felsgestein erschlug die Schafe und Hirten. An dieser Stelle entstand ein See und noch heute soll man, wenn die Sonne sinkt, den blutroten Schimmer des Wassers an dem Felsen sehen können.-

Unser Weg führt uns weiter durch die Bicaz-Klamm - hohe Felsen türmen sich rechts und links von uns auf - ein einmaliges Naturwunder. Wie es an vielen schönen Orten der Welt so ist, stoßen auch wir hier auf Verkaufstände und Bretterbude. Touristenfalle - wir kommen!!

Für wenig Geld bieten die Händler überwiegend aus Holz angefertigte Ware an. Körbe, Spiele, Küchengeschirr,.. die Stände sind voll bestückt.

Einheimische kaufen nicht, es sind die Touristen, die ihr Geld hierlassen und das bei einer Öffnungszeit von rund um die Uhr.

Eine Schulklasse marschiert an uns vorbei. Etwa 30 Kinder, zwei und zwei nebeneinander, an der Spitze die „Chefin“, so geht es die Straßen durch die Klamm bergab.

Auf dem Rückweg machen wir Rast in einem Restaurant. An einem der Tische sitzt ein „alter Bekannter“ von Klaus-Dieter Then. Es ist der Zollbeamter, der jedes Jahr im Frühjahr den Hilfstransport aus Griesheim kontrolliert. Er fragt: „Wann kommst Du wieder?“ - Eine Runde Cola-Cognac geht an den Tisch mit dem Zollbeamter. Er wird sich im nächsten Frühjahr daran erinnern!!

Eine weitere Zwischenstation auf unserem Weg nach Topilta machen wir in einem alten Franziskanerkloster. Hier lebt ein 78jähriger Mönch seit gut 10 Jahren alleine. Ein alter Mann, in brauner Kutte, an den Hüften trägt er einen Rosenkranz. Er spricht perfekt deutsch, gelernt aus Büchern. So erzählt er uns ein wenig von der Geschichte der Klosteranlage.

Wußten Sie eigentlich, das ich mich mitten in Transylvanien befinde? Das war mir irgendwie bis dahin nicht so ganz klar!!

Völlig ungeschützt - ohne Knoblauch uns sonstigen Mittelchen, wenn da mal nicht einer anbeißt?!! Sie erinnern sich an das kratzende Geräusch unter meinem Bett ??

Graf Dracular hat übrigens wirklich gelebt, aber nicht so wie ihn Hollywood zeigt. Von 1431-1435 lebte hier der Fürst Vlad Dracul. Die Bezeichnung Dracul geht auf die Zugehörigkeit zu dem militanten, christlichen Drachenorden zurück. Dieser setzte sich für die Bekämpfung

Andersgläubiger ein, es ging vor allem dabei gegen die Türken. Man vermutet das hier 1431 der Sohn von Vlad Dracul geboren wurde - Vlad, der Zweite. Er war 1456-1462 Herrscher der Walachei und er war es auch, der Feinde und Verbrecher auf Pfähle aufspießen ließ, so bekam er den Beinamen „Tepes - der Pfähler“.

Am späten Nachmittag bekomme ich einen weiteren Eindruck von der Stadt Toplita. Plattenbausiedlungen stehen neben kleinen verfallenen Hütten. Nur in der orthodoxen Kirche und den dazugehörigen Parkanlagen herrscht Ordnung. Blumen sind in Reih' und Glied gepflanzt, bunte Mosaiken glänzen, ein Hauch von Weihrauch strömt durch die neu erbaute Kirche.

Und ein paar Straßen weiter wohnt eine Familie in einer windschiefen Behausung ohne Wasser und Strom.-
Ich sehe Kinderheim und Krankenhaus von außen. Auf den Straßen Zigeunerfrauen mit bunten Kopftüchern und Kinder, die Plastiktüten schleppen. Immer wieder sieht man Pferdekarren mit Menschen, die älter aussehen als sie in Wirklichkeit sind - abgearbeitet mit tiefen Falten im Gesicht. Frauen und Männer laufen auf den staubigen Gehwegen, stehen an Straßenecken, sind in alten Auto oder auf Pferdewagen unterwegs. 50% der Bevölkerung von Toplita ist ohne Arbeit, das prägt ein Stadtbild.
Zum Abendessen finden wir uns im Pfarrhaus ein, wo man uns wieder herzlich Willkommen heißt. Unerwartet verbringe ich meinen zweiten Abend in einer rumänischen Kneipe. Es wird ein schöner Ausklang dieses, in vielerlei Hinsicht, beeindruckenden Tages. Meine zwei ungarischen Begleiter (zumindest einer spricht ein bißchen Deutsch von der Schule) sind neugierig auf viele, für mich alltägliche Dinge, aus meinem Leben. Aber auch ich erfahre was es heißt als junger Mensch in Toplita zu leben und zu arbeiten. Sollte ich mir noch mal ein paar zusätzliche Urlaubstage wünschen, so hoffe ich nie zu vergessen, das es hier Menschen gibt, die 10 Tage Urlaub im Jahr haben und diesen seit 5 Jahren nicht genommen haben. In diesem Fall sind freie Tage unbezahlt, ein anderer bekommt in der Zeit das Geld. Und immer bleibt die Angst, die Arbeit zu verlieren. Vieles was in unseren Augen als selbstverständlich gilt, wofür wir weder Danken noch bewußt registrieren, ist hier oft absolute Ausnahme.

Es fängt bei „Kleinigkeiten“ an:

Wir suchen uns oft aus mehreren Schuhen eines oder zwei Paare für uns aus, schauen nach Farbe, Form und Größe.

Viele Menschen in Toplita (und in vielen anderen Ländern der Erde) nehmen das, was sie bekommen können, von Verwandten weitergereicht oder billig erworben. - So gibt es viele Dinge, die ich nicht vergessen möchte. Es muß für mich nicht heißen auf alles zu verzichten, aber das Selbstverständliche ablegen und dankbar sein, für das was man hat. Von vielem, was bei uns nicht mal „der Rede wert“ ist, können andere Menschen nur Träumen. Am Abend werde ich nach Hause gebracht - 2 km zu Fuß. Bevor ich mich zu Bett begeben und in meinem Zimmer erneut im Dunkeln tappe, krieche ich mutig in Lauerstellung mit der Taschenlampe über die Holzdielen meines Fußbodens.

Nicht das ich was verloren hätte - nein - ich forsche nach den kratzenden Nachtgeräuschen in meinem Zimmer. Doch es ist nichts zu entdecken. Ich gehe jetzt einfach mal davon aus, das ES (was auch immer es sein mag!?) hinter der Tapete haust - und da auch bleibt. Vielleicht ist es ein Siebenschläfer??!

So., 13.Juni 99

Am nächsten Morgen begeben wir uns zum Waschen in das ca. 1m x 1,50m große „Badezimmer“, das ich gemeinsam mit Klaus-Dieter Then nacheinander benutze. Neben der, ich schätze EU-Norm Toilette, gibt es ein kleines Waschbecken, einen Spiegel mit Ablage, eine große Waschschiüssel auf einem Hocker und 2 x 10 Liter Eimer. Sie fragen, wie ich mich gewaschen habe? Ja, das frage ich mich auch!! Handtuch um den Hals geschlungen, keine weiteren unnötigen Utensilien dabei - es hat funktioniert. Haare waschen (klar!), wie jeden Morgen vor dem Haus. Arpi holt uns zum Frühstück ab. Während wir im Pfarrhaus flüssige und feste Nahrung zu uns nehmen, hält der Pfarrer seinen ersten Gottesdienst. Wir besuchen die Messe um 10.00 Uhr. Obwohl hier in der kleinen katholischen Kirche Männer und Frauen noch getrennt in den Bänken Platz nehmen, sitzen wir aus Griesheim zusammen und das ist auch in Ordnung. Ich schaue genau auf eine Jesusfahne, die links in der Ecke hängt - ER mit braunen, langen Haaren und buntem Gewand. Darunter steht in deutscher Schrift geschrieben: JESUS - BESCHÜTZE UNS.

Wie in den vergangenen Jahren, hat auch diesmal meine Mutter dem Hilfstransport vom März' 99 eine selbstgestaltete Osterkerze für die Kirche mitgegeben. Viel Zeit hat sie damit abends zugebracht, um ein goldglänzendes Schmuckstück herzustellen. Selbstverständlich hatte ich den „Auftrag“ nach dieser Kerze zu schauen. Sie steht aus meiner Sicht, rechts neben dem Altar. Und soll ich was sagen?? Die Kerze ist gewachsen!! Nein - das ist echt kein Spaß. Ich denke, damit die Kerze, weil sie so etwas besonderes ist, lange erhalten bleibt, wurde sie mit einem weiteren Kerzenstück verlängert. Es paßt in unseren Augen weder farblich noch von der Größe, aber wenn man weiß WARUM, dann ist sie die schönste Osterkerze der Welt. - Obwohl ich kein Wort Ungarisch verstehe, kann ich dem Gottesdienst relativ gut folgen. Es fasziniert mich immer wieder, wenn ich einen römisch-katholischen Gottesdienst in anderen Ländern besuche. Vieles, in dem für mich fremden Land, ist neu und unbekannt, aber in der Kirche, da findet man vertraute Gesten und Symbole - das gibt ein Stück Zuhause.

Die Kirchenbänke sind dicht gestellt, der Platz zur angewinkelten Kniebank ist eng. Das heißt für mich schräg knien, den Rücken leicht beugen und mit dem 1/2 Hinterteil an der Sitzbank Halt suchen. (Prädikat: nicht einfach und etwas unbequem, muß geübt werden) Am Ende des Gottesdienstes werden wir offiziell vom Pfarrer im Namen der Gemeinde begrüßt. Er heißt uns Willkommen und dankt uns für unseren Besuch. (Er spricht ungarisch, ich habe es mir später übersetzen lassen.) Nach dem Gottesdienst teilt sich meine kleine Reisegruppe. Ich habe ein „Date“ im örtlichen Schwimmbad.

Die anderen haben für heute einen Ausflug nach Borsic geplant, wo es 10 Mineralwasserquellen geben soll. Vor dem Schwimmen habe ich Gelegenheit eine Probe des evangelischen Kirchenchores mitzuerleben. Der Chorleiter - Sohn des evangelischen Pastors, trifft sich immer sonntags für 1 ½ Stunden mit seinem

vierstimmig Chor. Jeder kann mitsingen und so sitzen etwa 20 Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche in den Bänken der evangelischen Kirche. Sie singen sehr schön, alle haben einen grünen Ordner mit Noten und den Liedtexten in der Hand. Später erfahre ich, bis auf den Chorleiter, kann keiner Noten lesen. Eine echte Leistung, da es keine einfachen Liedsätze sind. Dickes Kompliment - es macht Spaß zuzuhören. Nach der Chorprobe laden mich meine zwei Begleiter zu einem Saft an die örtliche Trinkhalle ein. Wissen Sie, ich hätte die beiden gerne mal eingeladen - aber es war einfach nicht möglich. Erinnern Sie sich, das ich geschrieben habe, das Land scheint wie Deutschland vor 50 Jahren? Eine Frau bezahlt nicht und ich als Gast schon mal gar nicht. Es fällt mir am Anfang nicht leicht, das andere für mich bezahlen und ich keine Chance zum Ausgleich habe. Aber wenn man die Hintergründe kennt, wenn man von den Sitten und Gebräuchen weiß, dann kann man gut damit leben - ja, und genießen kann man es eigentlich auch.-

Wir machen uns auf in Richtung Schwimmbad. Obwohl sich der Himmel stark bewölkt, sind noch recht viele Leute im Wasser. Ich habe mir sagen lassen das im Sommer, wenn es richtig heiß ist bis zu 1000 (!) Menschen im Schwimmbad sind. Ich frage mich ehrlich, wie das funktioniert. Beim Schwimmbad handelt es sich um ein schätzungsweise 25 m x 15 m Becken!! Aber klar, es ist weit und breit die einzigste Freizeitanlage, das Wasser ist in vielen Haushalten knapp und wenn es im Sommer warm ist, gehen die Leute schwimmen. Die besten Badetage sind dienstags und samstags, nicht weil da der Eintritt günstiger wäre - nein - weil montags und freitags das Wasser erneuert wird. Ich genieße das Vollbad (meine letzte Ganzkörperdusche liegt „nur“ vier Tage zurück). Inzwischen zieht ein Gewitter auf, aber ein Bademeister, der uns aus dem Wasser schickt ist nicht zu entdecken. Das mit dem Schwimmen wäre vielleicht noch o.k. gewesen, aber unsere Kleidung auf der Parkbank wird naß (Schränke oder Ähnliches gibt es nicht) und so „retten“ wir uns in das benachbarte (überdachte!) Gartenlokal. Am späten Nachmittag treffe ich meine Reisegruppe bei der evangelischen Pastorenfamilie wieder. Wir sind dort zum Essen eingeladen. Es gibt sehr gutes Essen und wieder denke ich, die Menschen hier geben sich wirklich alle Mühe, uns etwas anzubieten und reichlich Essen auf den Tisch zu bringen. Manchmal ist es mir fast schon ein bißchen unangenehm, aber ich weiß es zu schätzen und nehme sehr viel von dieser Gastfreundschaft mit nachhause. Abends spiele ich in Begleitung Billard. - Sie sehen, mein Tag ist ausgefüllt, ich fühle mich hier sehr wohl. -

Montag, 14. Juni 99

... der letzte Tag in Toplita - heute werden es vermutlich die schwierigsten Stunden. Wir besuchen heute den Grund unserer Reise, den Grund aller Hilfstransporte, die in den vergangenen 10 Jahren nach Toplita gingen.

Es ist nicht einfach über all das Gesehene und Erlebte zu schreiben. Nicht einfach all das was einem beschäftigt, schriftlich auf's Papier zu bringen. Viele Dinge konnte ich gar nicht glauben, habe hinterher erst richtig darüber nachgedacht. Aber ich möchte von dem Tag erzählen, da es sehr wichtig für mich war alles mit eigenen Augen zu sehen - ja, ein „Augenzeuge“ zu werden.

Nach dem Frühstück beginnen wir mit der Besichtigung eines Kinderheims. Ich sollte vielleicht schreiben, das ich von Beruf Erzieherin bin. Ich habe jeden Tag mit den Jüngsten zu tun, (er)kenne Auffälligkeiten bei Kindern und habe in Frankfurt schon viele Einrichtung gesehen.

Im Flur des Heimes entdecke ich eine Bananenkiste. Sicheres Zeichen dafür, das auch hier der Hilfstransport aus Griesheim seine „Spuren“ hinterlassen hat.

Vor uns öffnete sich eine Tür, große braune Augen schauen uns an, strecken uns freudig die Arme entgegen.- Kinder, im Alter von 2 - 4 Jahren. Sie wollen hochgenommen werden, lachen uns an und halten sich an unseren Beinen fest.-

Dies ist solch eine Moment, den ich sicher nicht vergessen werde. Das Verhalten der Kinder ist sehr auffällig. Kinder, in dem Alter kommen in der Regel nicht zu wildfremden Menschen auf den Arm. Sie warten ab, haben ein natürliches „Fremdeln“, das sie vor unbekanntem Menschen schützt. Manche Kinder in dem Zimmer liegen auf dem Teppich, andere stehen am Rand schaukeln von einem Bein auf das andere („Hospitalismus“).

In diesem Zimmer befinden sich zwei Betreuerinnen, 15 Kinder, ein paar Spielsachen liegen auf dem Boden. Auch wenn die Kinder noch so betteln, ich nehme sie nicht auf den Arm. Welches der vielen Kinder soll ich denn auch nehmen, das Lachende das an meinem Hosenbein hängt, das Neugierige, welches so sehr an meinem Fotoapparat interessiert ist oder das Kleinste hinten in der Ecke, das mit großen Augen zu uns herüber schaut? Und ich ahne, wenn ich eines nehme, so ein kleines Wesen auf dem Arm halte, wird es eine ganz persönliche Ebene. Doch die Tür wird sich wieder schließen und was dann??- Es tut mir sehr leid, aber ich schaffe das nicht. Im nächsten Raum sind die jüngeren Kinder untergebracht. Eine Betreuerin ist damit beschäftigt, Hosen zu wechseln und Kinder sauber zu machen. Statt „Weg-werf-Windeln“ gibt es Stoffwindeln. In dem Haus leben zur Zeit 42 Kinder, das jüngste ist 5 Monate. Wenn die Kinder vier Jahre alt sind, wechseln sie das Heim. Dann kommen sie in ein Haus, dem eine Schule angeschlossen ist.

Was wird alles bei uns in Deutschland für Kinder getan - Frühförderstellen, Logopäden, Kinderspielplätze,...!?

Und hier? Die kleinen Menschenkinder im Heim sind abgegebene Kinder, vielleicht auch weggegeben um zu überleben um ihnen vielleicht doch eine kleine Chance zu geben. Es ist leicht die Schuld bei den Eltern zu suchen. Aber ich möchte nicht vorschnell urteilen, wir kennen die Situationen der Familien nicht. Ich kann es erst am Nachmittag ein Stück nachvollziehen, als wir die Familien in ihren Wohnungen besuchen.

Doch es ändert nichts daran, das ich das Kinderheim mit einem Gefühl der Hilflosigkeit verlassen. Und mit dem Wissen, was man (ja - und was ich) eigentlich für diese Kinder tun könnte, wenn finanzielle Mittel, die Umstände und das Umfeld stimmen würden.-

Unser Weg geht weiter, ins örtliche 170-Betten Krankenhaus von Toplita. Wir parken vor der Klinik, neben einem alten, unten angerosteten Kleinbus. Beim Aussteigen fallen ich nicht das erste (und letzte) Mal „aus allen Wolken“ - ich erfahre: Dies ist der Krankenwagen!!

Wir beginnen unseren Rundgang in der Krankenhausapotheke. Klaus-Dieter Then wird begrüßt wie ein guter Bekannter, wie ein alter Freund.-

In einem Nebenraum reicht man uns Kaffee und Gebäck. (Die Apothekerinnen haben dies für uns aus ihrer eigenen Tasche besorgt, man will uns wieder nur Gutes tun.)

Wir erfahren welche Medikamente am dringendsten benötigt werden, zum Beispiel Hustensaft für Kinder, Antibiotika,...

Die Tabletten werden hier einzeln ausgegeben, es gibt nur wenig und der Etat ist kapp. Wir besichtigen die Medikamentenkammer. Auf einem Tisch liegen Medikamente aus Deutschland, vom Griesheimer Hilfstransport gebracht. Viel mehr gibt es nicht!!

Auf unserem Rundweg besuchen wir den Leiter der chirurgischen Abteilung in seinem kleinen und spärlich eingerichteten Büro. Auf dem Weg zum Operationssaal, kann ich in verschiedene Räume sehen, Röntgenraum, „Augenklinik“ (abgedunkeltes Zimmer). Ich komme mir vor wie in einem alten Ärztefilm. Im Vorzimmer zum OP sitzen zwei Schwestern und wickeln Mullbinden auf. Medizinische Gegenstände, die nach einmaligem Gebrauch entsorgt werden, so wie das mit manchen Skalpellen, Binden, ... bei uns der Fall ist, gibt es hier nicht. (Wenn man nichts hat,... wirft man auch nichts weg.) Der Chirurg berichtet uns von seinem Arbeitstag. Er bekommt sehr viele schwerverletzte Waldarbeiter auf seinen OP-Tisch. Sie haben die schlimmsten Verletzungen, da es an Schutzbekleidung und sicheren Geräten fehlt. Ich denke, die Ärzte und Schwestern verstehen ihr „Handwerk“. Sie brauchen sehr großes Geschick, denn viele Hilfsmittel für Operationen, Untersuchungen,.. so wie es das bei uns gibt, findet man hier nicht. -

Wir fahren ein Stockwerk höher, eine Schwester wischt den Gang, es riecht nach Desinfektionsmittel. Wir besuchen die Kinderstation. Die Bettchen sind durchgelegen, eines erinnert eher an eine Hängematte. Im Gang hängen ein paar bunte Märchenbilder. Aber Mobiles, bemalte Fenster, lachende Figuren aus Papier sucht man hier - wie auch im Kinderheim - vergebens.

Eltern werden auf der Kinderstation, so wie das inzwischen bei uns üblich ist, nicht mit aufgenommen.

Der Vormittag geht zuende, zum Mittagessen bleiben wir im Krankenhaus.

Bevor wir mit den Besuchen bei den Familien beginnen, fahren wir am Pfarrhaus vorbei und holen 10 Lebensmittelpakete ab. Jede Familie, die wir besuchen bekommt solch ein Paket mit Grundnahrungsmitteln. Die finanziellen Mittel dafür haben wir mitgebracht, aber gekauft wurden die Lebensmittel vor Ort. Es ist ja nicht so, das es nichts gibt, es ist aber für die Menschen dort oft nicht zu bezahlen.

Die Familien wissen nicht das wir kommen. Es ist genauso, wie bei mir und wahrscheinlich auch bei Ihnen. Was tun Sie nämlich, bevor Sie Besuch bekommen?

Ja - Sie räumen auf, richten die Wohnung und bereiten etwas zum Essen und zum Trinken vor. Sehen Sie - so wäre das in Rumänien auch. Wir kämen mit einem Lebensmittelpaket in die Wohnungen und gleichzeitig wäre für uns das letzte Geld ausgehen. Essen für uns auf dem Tisch von dem eine Familie mehrere Tage von leben kann. Aber auch unangemeldet werden wir in die Wohnungen gebeten. Es sind alles Familien mit mehreren Kindern. Sie wohnen häufig auf engstem Raum und zugleich sind die Wohnungen vollgestellt. Ein altes Fahrrad im Flur, gesammelte Sachen, oft bis unter die Decke - weggeschmissen wird nichts.

Wir kommen zu einer Familie in ein winziges Häuschen - zwei Zimmer. Die Frau steht am Eßtisch in der Mitte des Raumes und schält Kartoffeln - ein alter Onkel sitzt auf einem Stuhl in der Ecke. Sie begrüßen uns und besonders Herrn Then sehr herzlich. Auf dem Schrank steht eine Kakaodose vom Aldi/Ffm-Griesheim. Die Frau zeigt uns Fotos von ihren Kindern. (Bilder, wie ich sie von meiner Oma kenne - schwarz-weiß, eingeklebt in einem dunklen Album.)

Auf dem Weg zur nächsten Familie treffen wir ein 8jähriges Mädchen - Vollwaise - sie lebt mit ihrem älteren Bruder, in einer der verfallenen Hütten. Jutta schenkt ihr eine Puppe - ich habe selten ein Kind gesehen das sich so über ein Geschenk gefreut hat. Sie hat die Puppe genommen und an sich gedrückt. Wir sind später noch einmal hier vorbeigekommen. Da gab das Mädchen uns ein Foto von sich, als Dankeschön und zur Erinnerung - die Augen strahlten.

In jeder Familien, die wir besuchen ist die Not groß, muß mit dem Geld gerechnet werden. Oft gehen die Kinder arbeiten, während die Eltern schon jahrelang arbeitslos sind. Damit verknüpfen sich viele Schicksale, der Vater Alkoholiker, die Kinder oft alleine,... . Schulden machen die Menschen hier eher selten. Sie scheuen sich davor, denn die Banken nehmen hohe Zinsen. Wir besuchen eine Familie mit drei Kindern. In diesem Haus gibt es mehreren Wohnungen - aber es gibt kein fließendes Wasser. Die Heizungsrohre wurden verkauft - weil die Menschen Hunger hatten.- Viele Familien reichen uns die Hand und danken uns, das wir ausgerechnet in ihr Haus gekommen sind. Doch Klaus-Dieter Then sagt zu diesen Menschen:

„Dankt nicht mir (und er zeigt mit der Hand nach oben) - dankt IHM - er hat mich zu Euch geführt!!“-

Es fasziniert mich, welch ein großes Bild von einem liebenden Gott hier vermittelt wird. Ein Gott, der für die Menschen da ist, der in ihre Hütten kommt. Es ist nicht nur der feste Glauben dieser Menschen - für mich sind diese Begegnungen etwas ganz Besonderes. Ich gebe nicht nur - ich nehme auch sehr viel von hier mit. Und dafür bin ich sehr dankbar.-

Am Abend treffen wir uns mit einem Teil der Kolpingfamilie von Toplita im Pfarrhaus. Der Kantor und Herr Then halten eine kleine Rede, es ist richtig feierlich.

Wir werden gedrückt und man wünscht uns alles Liebe und eine gute Reise. Ja - auch ich muß mich an diesem Abend von meinen zwei ungarischen Freunden verabschieden. Wenn ich die beiden nicht gehabt hätte, wäre sicher manches für mich schwerer gewesen. So hatte ich an den Abenden ein ganz anderes „Programm“, eines wie ich es von hier kenne. Man trifft sich, geht zusammen weg, unterhält sich. Ja, wir hatten viel Spaß miteinander und der Abschied fällt mir nicht leicht. Ich danke den Zweien ganz besonders für die netten Abende.

Dienstag, den 15. Juni 99

Ein letztes Mal Haare waschen im Wald (!), dann heißt es Koffer packen. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns, so wollen wir rechtzeitig fahren. Gestärkt vom Frühstück beim Pfarrer treten wir gegen 8.30 Uhr die Reise an. Im Gepäck Wasser, Schnaps, ein Abschiedsgeschenk, viele gute Wünsche und den Segen Gottes.

Während wir über die holprigen Straßen fahren, denke ich an die vergangenen vier Tage. Ich kannte Rumänien nur von der Landkarte (und das nicht richtig!) und von den Erzählungen, die mit dem Hilfstransport im Zusammenhang standen. Doch nun - das Land und die Menschen dort sind mir in den vier Tagen sehr „ans Herz“ gewachsen.

Schweigend nehmen wir die wunderschöne Landschaft wahr, die Pferdekarren, die Menschen, auf den Feldern. Nein, lesen und schlafen kann ich nicht. Ich möchte alles noch mal sehen, mit den Augen alle Bilder festhalten. Je näher wir den Großstädten kommen, desto mehr ändern sich Straßen, Menschen, Landschaftsbilder. Der Autoverkehr rollt, wir befinden uns auf einer ausgebauten Straße und wir überholen LKWs und schrottreife, qualmende Fahrzeuge.

Am Nachmittag fahren wir über die rumänisch-ungarische Grenze. Hier machen wir Rast in einer der Hütten am Straßenrand - wir machen im wahrsten Sinne des Wortes „Schnell-Imbiss“.

Gegen abend kommen wir nach Budapest, einer Großstadt wie Frankfurt. Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll, aber die Umstellung fällt mir sehr schwer.

Ich schaue auf das überdimensionale Werbeplakat einer großen amerikanischen Fast-food-Kette - vor 12 Stunden habe ich mich von Menschen verabschiedet, die nicht einmal Grundnahrungsmittel wie Reis und Mehl besitzen.

Ich gehe am Abend duschen - und dabei denke ich an Familien, wo das Wasser aus dem Brunnen hinter dem Haus kommt.

Ja, körperlich bin ich in Ungarn, in einer anderen Kultur und viele Kilometer von Toplita entfernt. Aber mein Gefühl braucht länger als 12 Stunden. -

Mittwoch, den 16. Juni 99

Am nächsten Tag geht es gegen 8.30 Uhr weiter. Wir fahren durch Ungarn und Österreich und in Passau über die Grenze. - Ich freue mich auf meine Familie, ich möchte von meinem Erlebnissen und „Abenteuern“ erzählen.

Gegen 21.00 Uhr kommen wir in Frankfurt-Griesheim an - wir sind wieder zu Hause!!

Freitag, den 09. Juli 99

3 ½ Wochen ist es nun her, das ich in Rumänien war. Die Reisetasche ist ausgepackt, die Kleidung im Schrank verstaut. Durch das Schreiben an diesem Buch habe ich sehr viel Zeit zum Nachdenken und Reflektieren gehabt. -

Die erste Woche zu Hause ist mir wirklich nicht leicht gefallen. Ich habe vieles was mir bis dahin selbstverständlich erschien, in Frage gestellt. Zwei Tage nach unserer Ankunft in Frankfurt war ich auf einem Ausflug. In dem Lokal bekam ein Hund eine Dose Vollkornreis mit ausgesuchten Fleischsorten serviert. Können Sie sich vorstellen, was ich gedacht habe? - Nur selten hatte ich so deutlich ein Gefühl von Ungerechtigkeit und „verkehrter Welt“ gespürt. Ich habe in Rumänien Menschen (Kinder und Erwachsene) besucht, die voller Dankbarkeit ein Lebensmittelpaket - mit Reis - ganz fest in den Arm genommen haben - wie einen wertvollen Schatz. Ich konnte auch lange Zeit kein Fernsehen schauen, Illustrierte oder Bücher lesen, ich konnte und wollte nicht vergessen, was ich gesehen und erlebt habe. Dafür habe ich aber sehr gerne anderen Menschen von Rumänien erzählt und mit Vorliebe Fotos gezeigt.

Doch es bleibt nicht aus, nach und nach bin ich wieder ein ganzes Stück in mein „altes“ Leben zurückgekehrt. (Ich gehe auch wieder ins Kino!)

Aber ich muß sagen, diese Reise werde ich nicht vergessen. Ich bin sehr dankbar für alles, was ich sehen und erleben durfte, für all die Menschen, die mir begegnet sind.

Ich danke Gott, der uns auf dieser Reise in ein anderes Land begleitet hat. Er läßt schön grüßen, denn ich habe IHN in den Hütten, im Kinderheim, im Krankenhaus und bei den gastfreundlichen Menschen getroffen.-

Mit dem Gedicht von Margaret Fishback Power „Spuren im Sand“ endet mein Reisetagebuch - das von Herzen kommt und für ebensolche bestimmt ist.

Toplita - Auf Wiederseh'n !!!

Spuren im Sand

Eines Nachts
hatte ich einen Traum:
Ich ging am Meer entlang
mit meinem Herrn.
Vor dem dunklen Nachthimmel
erstrahlten, Streiflichter gleich,
Bilder aus meinem Leben.
Und jedesmal sah ich
zwei Fusspuren im Sand,
meine eigenen und die meines Herrn.

Als das letzte Bild an meinen
Augen voruebergezoogen war,
blickte ich zurueck. Ich erschrak,
als ich entdeckte, dass an
vielen Stellen meines Lebensweges
nur eine Spur zu sehen war.
Und das waren gerade die
schwersten Zeiten meines Lebens.

Besorgt fragte ich den Herrn:
„Herr, als ich anfang dir nachzufolgen,
da hast du mir versprochen,
auf allen Wegen bei mir zu sein.
Aber jetzt entdecke ich,
das in den schwersten Zeiten
meines Lebens nur eine Spur
im Sand zu sehen ist.
Warum hast du mich allein gelassen,

als ich dich am meisten brauchte?“

Da antwortet er: „Mein liebes Kind,
ich liebe dich und werde dich nie
alleine lassen, erst recht nicht
in Noeten und Schwierigkeiten.
Dort, wo du nur eine Spur gesehen hast,
da habe ich dich getragen.“

Berichte aus Rumänien:

Frau Jutta Doblinger:

„Das 10jährige Jubiläum war für mich ein willkommener Anlaß, mit einer kleinen Gruppe nach Toplita aufzubrechen, um den Menschen zu zeigen, das wir sie nicht vergessen haben und uns Gedanken darüber machen, wie wir ihnen weiterhin Hilfe zum Überleben leisten können.

1993 nahm ich bereits an einer solchen Reise teil. Damals ging mir die Not der Menschen sehr zu Herzen und ich beschloß, mich auch in Zukunft für ihre Belange einzusetzen. Nun war ich gespannt, wie sich die Situation in den dazwischenliegenden 6 Jahren wohl entwickelt haben mochte.

Leider waren meine Eindrücke nicht so positiv, wie ich es mir gewünscht hätte, denn ich stellte fest, daß sich die Lage eher noch verschlechtert hatte. Bisher sind keine Anzeichen eines Aufschwungs nach dem Zusammenbruch des Wirtschaftssystems durch die Revolution zu erkennen. Umso mehr war ich von der großen Herzlichkeit und Gastfreundschaft beschämt, mit der man uns trotz der eigenen Nöte und Sorgen überall begegnete.

Die Fahrt dorthin war lange und nicht gerade bequem. Die Straßen sind immer noch holprig, wenn uns auch diesmal die Jahreszeit davor bewahrte, abends auf unbeleuchteten Straßen in Schlaglöcher oder Morast zu versinken. Die Häuserfassaden zeigten die gleiche Tristesse. Augenfällig war, das ein Netz von Tankstellen entstanden ist, wohingegen wir vor 6 Jahren noch von dem Kantor aus einem Kanister bedient werden mußte, weil die einzigste Tankstelle in der Stadt keinen Tropfen Benzin zur Verfügung hatte.

Farbiger als damals erschienen auch die Schaufenster. Das Warenangebot ist reichhaltiger geworden. Die Leute haben jedoch kein Geld. In einem kleinen Lebensmittelladen beispielsweise waren die Regale gut gefüllt. Bei näherem Hinschauen wurde uns klar, warum kein einziger Kunde in dem Geschäft zu finden war. Die Preise sind davongaloppiert und liegen auf unserem Preisniveau!

Bei einem Verdienst von etwa 80.- DM monatlich, einer Rente von ca. 25.- DM oder gar bei Arbeitslosigkeit (50% der Bevölkerung sind immer noch davon betroffen), können sich die Menschen es sich einfach nicht leisten, das Angebot in den Geschäften wahrzunehmen. Wir besuchen das Kinderheim und erfahren, daß dieses inzwischen nicht mehr dem Krankenhaus angeschlossen ist, sondern jetzt eigenverantwortlich geführt wird. Immer noch werden Kleinkinder vor die Tür gelegt, weil man hofft, das sie im Heim ein menschenwürdigeres Leben haben als in den ärmlichen Familienverhältnissen. Wir stellten fest, das Kinder und Räumlichkeiten in einem viel besseren Zustand waren als vor 6 Jahren. Es fehlt jedoch immer noch an Matratzen. Außerdem wären Calcium, Magnesium und Hustenmittel für die Kleinen von großer Wichtigkeit.

Im Krankenhaus herrschten noch immer die gleichen Zustände wie 1993. Der Standard dort ist in keiner Weise zeitgemäß. Der Chef der Chirurgie zeigt uns den OP, die Intensivstation oder besser gesagt, den Raum, der als solche genutzt wird und wies in besonderem auf sein völlig veraltetes Instrumentarium hin, mit dem er operieren muß. Unter derartigen Bedingungen würde hier wohl kaum ein Arzt seine Patienten betreuen wollen. Nach wie vor ist man dankbar für medizinisches Gerät, technische Hilfsmittel aller Art, Bettwäsche, Brillen und natürlich Medikamente. Besonders dringend werden im Augenblick Antibiotika und Rheumamittel gebraucht.

Bei unseren Besuchen kinderreicher und hilfsbedürftiger Familien sah ich oft nur eine Schüssel Kartoffeln und einige frische Küchenkräuter auf dem Tisch. Hochwertigere Lebensmittel sind unerschwinglich. Erst recht sind Schuhe, Brillen, Zahnersatz, Hörgeräte ein unerreichbarer Luxus.

Unter allen Erlebnissen, will ich nur zwei herausgreifen, die mich besonders berührten:

Zum wiederholten Male besuchten wir eine kinderreiche Familie. Wir trafen nur die 36jährige Mutter und ihre 9jährige Tochter Gingy zuhause an. Im Laufe des Gesprächs schenkte ich Gingy eine Puppe. Sie schaute mich fassungslos an, traute sich kaum, diesselbe anzufassen.

Erst nach Mutters Ermunterung nahm sie sie auf den Arm, drückt sie an sich und strahlte glücklich. Der Mutter liefen Tränen der Rührung über die Wangen. Was man auf dem Foto nicht sieht:

Sie hat nur noch Zahnstummel im Mund. Einen Zahnarzt kann sie nicht bezahlen.

Oder das Schicksal der bettlägerigen Frau. Sie wird von hilfsbereiten Nachbarn versorgt, denn ein soziales Netz gibt es immer noch nicht. Sie legte das trockene Brot an dem sie gerade kaute, sorgfältig zur Seite, regte ihre mageren Arme zum Himmel und dankte dem Herrgott, das wir sie nicht vergessen hatten.

Die Dankbarkeit und Freude dieser Menschen überträgt sich auf uns. Bei allen Begegnungen spüre und erlebe ich, wie vertraut Klaus-Dieter ihnen geworden ist. Er ist hier fast zuhause, gehört mittlerweile dazu, auf seine Hilfe bauen sie. Wenn sie ihn stürmisch begrüßen, ihm dankbar auf die Schulter klopfen, stehen wir still daneben und wissen, das wir nicht nachlassen dürfen in unserem Bemühen, diesen Ärmsten der Armen Hilfe zum Überleben zu geben. Ihre Heimat Rumänien ist ein schönes Land und wir möchten dazu beitragen, das ihr Leben dort wieder lebenswert wird.

Wir sind also wieder dabei, wenn zum nächsten Hilfstransport aufgerufen wird.

Fr.Dr.Rosemarie Selig:

„Im Oktober 1993 machten sich 6 Mitglieder unserer Gemeinde und der evangelischen Segensgemeinde auf die Reise nach Toplita in Rumänien. Seit 1990 geht jedes Jahr ein Hilfstransport von beiden Gemeinden in diese etwa 17.000 Einwohnerstadt. Wir hatten viel von der Not und der Armut dort gehört und wollten mit eigenen Augen sehen wie die Verhältnisse dort sind.

Meine Eindrücke:

So schlimm hatten wir es uns nicht vorgestellt. Die meisten Menschen dort leben am Existenzminimum. 50% Arbeitslosigkeit, geringe Löhne und geringe Renten, kein soziales Netz. Die Familien meist mehrere Kinder, sind arm und haben kaum das Notwendigste zum Überleben. Die Preise steigen dauernd, die Löhne und Renten nicht. Es gibt inzwischen die nötigen Lebensmittel zu kaufen, doch es fehlt das Geld. Am billigsten ist der Alkohol, das wird genutzt und der Teufelskreis schließt sich. Wir haben das Krankenhaus besucht und mit dem leitenden Arzt gesprochen. Es fehlt einfach alles!! Wäsche, Medikamente, orthopädische Hilfsmittel - kein Ultraschallgerät in der ganzen Klinik. Im Kinderheim nicht viel besser. Kinder werden dort abgegeben, weil die Lebenschancen etwas besser sind als in den Familien. Die Häuser und Wohnungen sind verwahrlost. Sollte man denken mit Eigeninitiative könnte ausgebessert werden, kein Geld für Material!

Außerdem müssen die Menschen dort Eigeninitiative erst lernen.

Beeindruckend die Dankbarkeit und Gastfreundschaft. Sie teilen das Wenige, was sie haben.

Es war nicht vorwiegend Mitleid, was mich am meisten bewegte, ich war beschämt in den Gedanken, wie gut es uns geht und wie oft wir so wenig dankbar sind....“

Herr Adelrich Hanowski:

„Rumänien, Südeuropa, kannte ich nur vom Fernsehen und aus Schilderungen von Klaus-Dieter Then; von seinen Reisen mit dem Hilfstransport nach Toplita. Anfang dieses Jahres wurde ein Mitfahrer nach Toplita gesucht. Ich dachte mir: Warum nicht ich? Es war eine Mischung aus Neugier, Hilfsbereitschaft, Selbstbestätigung und Abenteuerlust - ich wurde akzeptiert. Das dieser 10. Hilfstransport im wahrsten Sinn abenteuerlich werden sollte, hatte ich nicht gewußt. Ich sagte zu Pfarrer Lomberg: Den Westen Europas kenne ich etwas, aber Südeuropa ist mir fremd. Die Fahrt allein war voller Überraschungen: ein Auffahrunfall in Budapest, liebevolle Hilfe, Improvisation und Anmieten eines neuen LKW in Budapest; Umladen der Hilfsgüter, stundenlanges Warten an den Grenzen (etwa 5 ½ Stunden von Ungarn nach Rumänien - durch die Zollabfertigung); über 50 Stunden Schlaf im Wagen nach Toplita bis zum Entladen. Freunde aus Toplita hatten immer irgendwie eine Lösung gefunden. Die Stimmung bei uns war immer voller Optimismus und ausgezeichnet, trotz aller Strapazen. Wir wußten beide, das hatte sich in den Gesprächen herausgestellt, das unsere Schutzengel bei uns waren und immer rechtzeitig eingriffen, damit wir unsere Hilfsendung nach Toplita bringen konnten.

Auffallend war die herzliche und tatkräftige Anteilnahme aller Menschen auf der ganzen Fahrt. Bedingt durch unseren Unfall war der Zeitplan völlig durcheinander geraten. Alles mußte neu improvisiert und organisiert werden. Fr.Tutschke in Budapest war Rettung und Hilfe. Auf wundersame Weise fügte sich Eins zum

Anderen; auch mit Überredungskunst und kleinen Aufmerksamkeiten bei Zoll und Behörden.

In Toplita endlich angekommen, war die Freude überschwenglich. „Es ist Ihnen persönlich nichts passiert!“ Nach 10 Jahren Hilfstransport und persönlichen Begegnungen waren hier Freunde und das konnten wir fühlen und erleben. Und aus diesem Geist war es möglich Bedürftige, seien es Familien, einzelne Menschen oder das Krankenhaus zu besuchen. Von Weitem sieht man es den Häusern und Behausungen nicht gleich an, wie die Menschen hier in aller Einfachheit leben. Das tägliche Brot war bei den Menschen, bestimmt nicht immer vorrätig, aber das Gebet mit dem Pfarrer war ganz selbstverständlich. Es war bewegend, wie die Hände die kleinen Gaben, die wir mitbrachten, entgegen nahmen. Die Augen sprachen mehr als viele Worte.

Eine Erfahrung war allerdings für mich neu: Wodka nach dem Frühstück und zu jeder sich bietenden Gelegenheit. Dabei mag ich keinen Wodka!

Übrigens, die Mutter von Pfarrer Josef in Toplita ist eine vorzügliche Köchin und Gastgeberin.

Rückblickend zu unserer Fahrt nach Toplita in Rumänien kann ich sagen, es sind die Menschen, die unsere Hilfe und Aufmerksamkeit verdienen. Sie bleiben mir in Erinnerung und sie sind voller Hoffnung.

Frau Gisela Hensolt:

Kleine Beobachtungen am Rande

Rumänien, ein Land wo Milch und Honig fließen könnte; wenn die Menschen nicht so arm wären! Wir fahren durch herrliche Landschaften, überall Bäche und Flüsse. Wir fahren durch Klausenburg, die „Eingangstür“ nach Siebenbürgen. Viel deutschstämmige Menschen sind hier zuhause. Eine Großstadt - die Häuser Plattenbauweise!

Die Umgangsschilder weisen den Weg immer wieder an den Ausgangspunkt. Das Schild mit dem Richtungsanzeiger „Toplita“ wurde vor einiger Zeit gestohlen. Nach 200 km Fahrt sind wir am Ziel, Toplita eine kleine Gemeinde am Rande der Ostkarpaten. Am Samstag: Ein kleiner Ausflug in das Gebirge! Wiederum viele Bäche und Flüsse. Man erzählt uns, dies sei fast alles reines Mineralwasser. Ein Gebirge, wie ich es in unserem Land noch nicht gesehen habe: Über eine schmale Straße sind die Felsen so gewachsen, daß sie sich fast berühren. Unter auf der Straße stehen etwa 100 Kioske. Dort werden Handarbeiten an westliche Besucher verkauft. Am Ende der Straße: Landesgrenze nach Russland.

In Klausenburg

Viele Ampeln - man muß Geduld haben. Aber man muß höllisch aufpassen. Am besten man drückt vor der Stadt alle Sicherheitsknöpfe der Türen. - Es ist zwar verboten - doch was soll's. Sollte man es vergessen - man wird es nie mehr vergessen! Sollte man an einer roten Ampel halten müssen: Überall stehen bettelnde Kinder und sie sind ganz schnell im wetslichen Auto!

3 verschiedene Kirchengemeinden in Toplita

In Toplita gibt es drei Kirchen: Die Orthodoxe Kirche - hier sind in Rumänien zu ihren Gottesdiensten versammelt. Daneben gibt es die römisch-katholische und die protestantische Gemeinde. Die beiden letztgenannten Gemeinden sind ungarisch. Man spricht und singt während des Gottesdienstes ungarisch. Und noch eine Besonderheit: Am Ende des Gottesdienstes singt man die ungarische Nationalhymne (Sie darf außerhalb der Gottesdienste nicht gesungen werden!)

Gottesdienst in Toplita

Die kleine Kirche der protestantischen ungarischen Gemeinde war voll besetzt, sie hat etwa 100 Plätze. Am Ende des Gottesdienstes: Voller Freude kommt die Pfarrersfrau mit der Kollekte und berichtet: Die Kollekte betrug heute 170.000 Lei und 10 Deutsche Mark. Woher die 10.- DM kamen war klar. Eigentlich wollte ich 20.- DM in die Kollekte legen! Nun war ich froh, nur 10.- DM hineingelgt zu haben, denn die 170.000 Lei waren umgerechnet 20.- DM und somit wäre meine Kollekte genau so hoch gewesen, wie die der ganzen Gemeinde. Für die 100 Gottesdienstbesucher war jeder Lei ein wirkliches Opfer. (Jeder Gottesdienstbesucher gab im Durchschnitt umgerechnet 20 Pfennig)

Jetzt verstehe ich besser, was Jesus sagen wollte, als er von der Witwe am Gotteskasten sagte: "Diese hat mehr gegeben, als ihr alle!"

Gottesdienstbesuch in Borsic

Alle 2 Wochen trifft sich die kleine Diasporagemeinde in Borsic (ca. 30 km von Toplita entfernt) ca. 25 ungarische evangelische Gemeindeglieder wohnen hier - 20 davon waren im Gottesdienst. Die restlichen 5 Gemeindeglieder waren entschuldigt!

Um 15.00 Uhr sollte der Gottesdienst beginnen, doch durch unseren Besuch kam der Pfarrer mit uns und somit 45 Minuten zu spät! Die Gemeinde wußte nichts von unserem Besuch, aber in Borsic weiß man, „unser Pfarrer“ kommt gewiß, sie warten geduldig - in Frankfurt wäre man nach Hause gegangen. Als der Gottesdienst endlich beginnt, ist der Organist nicht mehr da, er spielt inzwischen in der katholischen Kirche die Orgel. Also ist der Pfarrer zugleich Organist!

Im Krankenhaus

Nicht selten kommt es vor, daß es im Krankenhaus nichts zu essen gibt.

Es ist einfach kein Geld für Nahrung vorhanden. Dann muß die Familie für nötige Nahrung sorgen - und wenn keine Angehörigen da sind????

In einer Metzgerei

Lange suche ich, bis ich eine Metzgerei gefunden habe. Doch als ich die Metzgerei endlich gefunden habe, stehe ich in einem „Hakenladen“. An den Wänden sehe ich viele leere Haken. Fleisch gibt es überhaupt nicht. In einer Ecke der Theke liegen 3 oder 4 kleine Würste!

„Großeinkauf“

Eine Frau mit kleinen Kindern betritt die Metzgerei. Sie kauft ein: 3 dünne Scheiben von dieser Wurst (sie zeigt mit dem Finger, welche sie haben möchte) und 4 dünne

Scheiben von dieser Wurst! Wir würden sagen: „100 Gramm“, doch so viel Geld hat sie nicht. Jedes Familienmitglied bekommt 1 - 2 Scheiben Wurst.

Der Apfel!

Wir sind bei der Abschlusfeier der Abiturienten.

Als wir zum Auto zurückkehren, paß einer von uns nicht auf und öffnet die Hecktür. Blitzartig das Folgende: Im Auto liegt ein Apfel: Ein Kind - Apfel in die Hand - strahlende Augen, die fragen: „Darf ich haben?“ - Wer könnte hier „Nein“ sagen? Das Kind beißt voller Freude in den Apfel und rennt weg! Für uns bedeutet die Autotüren zu und so schnell wie möglich weg. Wer weiß, wieviel Kinder gleich da sind und auch einen Apfel möchten. Es war unser letzter!

Herr Matthias Scherer:

„In 5 Jahren Rumänienaktion sammeln sich viele Erlebnisse und Erinnerungen an. Stellvertretend für alles, was mir widerfahren ist, möchte ich von 3 Begebenheiten erzählen:

Bei dem ersten Transport, den ich begleitet habe ergab sich in Rumänien ein ziemliches Problem: Der Dieslkraftstoff war uns ausgegangen. Die Tankuhr ging nicht besonders genau und die letzten Tankstellen hatten alle keinen Treibstoff mehr vorrätig gehabt. Eigentlich wollten wir von Toplita weiter nach Iasi fahren, wo uns der Bischof erwartete. Was tun? Bis zum letzten Tropfen weiterfahren und dann vermutlich irgendwo „in der Landschaft“ stehenbleiben? Zurück nach Toplita zu Pfarrer Biermann fahren, der immer irgendwo noch ein Fass Diesel hat? Das hätte uns einen ganzen Tag Zeit gekostet und die war sowieso schon sehr knapp bemessen. Wir wollten doch nicht nur schnell abladen und heimfahren. Wir wollten sehen, wo die Hilfsgüter hinkommen und was weiter notwendig ist. Während wir noch grübelten bog ich mit dem LKW falsch ab. Im Nachhinein war es uns beiden [Klaus-Dieter und mir] ein echtes Rätsel wieso ich mich verfahren habe, da die Wegweiser groß wie Haustüren waren. Wir suchten also einen Platz zum wenden. Und dabei trafen wir einen anderen LKW, den wir nach der nächsten Tankmöglichkeit fragten. [Selbstverständlich sprach er kein Deutsch und wir kein Rumänisch!] Sofort(!) zapfte uns der Fahrer mit einem alten Eimer und einem Schlauch Diesel aus seinem Tank ab und gab es uns. Dafür wollte er keinen Dank sondern höchstens den Betrag, den der Treibstoff an der regulären Tankstelle gekostet hätte. Unser Problem war gelöst und wir konnten weiterfahren. Was uns dabei besonders berührte war die plötzliche Erkenntnis, nicht allein unterwegs zu sein. Wer oder was hat uns zu dem Fahrer geführt: Zufall ...? Ich weiss es nicht. Aber ich weiss, dass wir fortan sicher waren, dass wir nicht nur auf uns gestellt sind. Diese Erfahrung wiederholte sich bei den Transporten so oft, dass es mich bis heute sehr froh und nachdenklich macht. Ein ähnliches Erlebnis gab es bei einer anderen Fahrt. Der Zoll hatte uns verplombt. Die rumänischen Behörden ließen sich jedes Jahr –aus angeblicher Angst vor Geschäftemachern- neue Schikanen für die Hilfstransporte einfallen. Zuerst luden wir in Iasi bei dem uns bekannten Bischof ab. Dann wollten wir nach Toplita, unserem eigentlichen Bestimmungsort. Der Zoll in Iasi wollte uns aber nur mit Plombe weiterfahren lassen. Das hätte uns in Toplita wieder mindestens einen Tag Zeit und viel Ärger gekostet.[genaue Untersuchung sämtlicher Hilfsgüter] Nach langen Verhandlungen war der Zöllner in Iasi bereit, uns ohne Plombe fahren zu lassen,

wenn wir nur ein auf dem Weg gelegenes Heim anfahren würden, das er uns nannte. Dort angekommen fanden wir sehr ärmliche Verhältnisse vor. Das Blindenheim lag außerhalb der Stadt und bekam so weder ausländische noch inländische Hilfsmaßnahmen zu spüren. Gleichzeitig wurden wir dort dermaßen freundlich und dankbar empfangen, dass wir in den nächsten Jahren mehrfach dorthin zurückkehrten und sogar in Deutschland noch besondere Hilfsmittel für die blinden Kinder und Jugendlichen auftrieben. [Schrifttafeln, Blindenschreibmaschinen, ...] Es war eine außergewöhnliche Erfahrung, soviel Armut und Herzlichkeit gleichzeitig zu erfahren. Und all' das hatten wir nur diesem „zufälligen“ Kuhhandel mit dem Zöllner zu verdanken?!!!

In Toplita haben wir immer auch einige Familien selbst besucht. Es ist wichtig, nicht nur Hilfsgüter zu bringen, sondern auch zu sehen was gebraucht wird. Bei einem dieser Besuche, wir waren mit dem evangelischen Pfarrer von Toplita unterwegs, nahm er uns auf der Straße zur Seite und sagte in gebrochenem Deutsch: „Es ist für die Leute ein großes Symbol, wenn Sie ihnen die Hilfe bringen.“ Bisher waren mir die Hausbesuche nur für uns als wichtig erschienen. Wir wollten sehen, wie die Menschen dort leben, wir wollten sehen, womit wir nächstes Jahr am besten helfen könnten. Jetzt wurde mir auf einmal klar: Hier erfahren Menschen in einer ausweglosen Situation, dass sie nicht vergessen sind, dass sich jemand um sie sorgt. Die Menschen konnten so auch ein Stück Gottes Beistand und Hilfe erfahren. Dass ich daran mitwirken durfte, war das ergreifendste für mich. [Ich wiederhole mich vielleicht, aber so ist es wirklich!] Wenn ich heute an Rumänien denke, dann sehe ich die vielen Menschen, denen ich dort begegnet bin: Familien mit Kindern, alte Menschen, Pfarrer Josef Birman –der selbst nichts hat und trotzdem für alle da ist, Arpi Molnar –den Organisten der jeden kennt und der alles organisieren kann [„...kein Problem...“] und auch die vielen Helferinnen und Helfer aus Griesheim, ganz besonders Klaus-Dieter Then, mit dem ich so vieles geteilt habe: den Schnaps – wenn wir uns der Gastfreundschaft nicht erwehren konnten, das Bett –wenn es eng war, das Führerhaus im LKW und zuallererst die vielen schlimmen Situationen und Bilder, die auch verarbeitet werden müssen. Es ist gut, wenn einem „zum Heulen zu Mute ist“, das mit jemandem zusammen tun zu können. Ich fahre eines Tages wieder hin, der Menschen wegen...“

Herr Uwe Polten

... Und wirklich, wir fanden Frauen mit Kindern in einem erbärmlichen Zustand, den man hier nur von Bildern aus den Katastrophengebieten kennt. Aber wirklich vor Ort zu stehen, alles mit den eigenen Augen aufzunehmen, bewegt einen persönlich schon sehr. Es gab deshalb immer wieder Situationen, in denen keiner von uns auf der Fahrt zur nächsten Familie ein Wort sprach. Wenn wir abends nach Hause kamen, haben wir uns dennoch immer wieder eine ½ Stunde Zeit genommen, um über unsere Eindrücke miteinander zu sprechen. Dies war uns sehr wichtig. In einer Hütte von rund 12 Quadratmetern leben beispielsweise vier Kinder zusammen mit ihren Eltern auf sehr engem Raum - es gibt kein Licht, kein Strom, kein Wasser, keine Toilette. Es herrschten Minustemperaturen und die Menschen hatten sehr dünne Bekleidung und vor allem keine Schuhe an. Wasser wird vom nahen Fluß geholt, in den die Abwässer der Stadt eingeleitet werden. Diese sehr beklemmende Situation hat uns nicht mehr losgelassen und uns lange beschäftigt. ...

(Den ausführlichen Reisebericht von Herrn Hans Polten können Sie im Pfarrbrief „RUF“ der Kath.Kirchengemeinde St.Hedwig / Ffm.- Griesheim - Ausgabe 2/98 lesen.)

Der Hilfstransport ist mit einem Namen verbunden:
Klaus-Dieter Then

Ich habe mich mit ihm Mitte November getroffen und wir haben uns darüber unterhalten, was ihm selbst, in Verbindung mit dem Hilfstransport, wichtig ist:

Wenn sich der Hilfstransport auf den Weg nach Rumänien macht, ist ein großer und wichtiger Teil der Arbeit getan. Bevor sich nach Aschermittwoch das „Josefshaus“ (Gemeindezentrum der Kath.Kirchengemeinde Mariä Himmelfahrt) füllt, müssen zahlreiche zum Teil schriftliche Arbeiten erledigt werden.

Plakate werden gedruckt - der Hilfstransport geht an die Öffentlichkeit.

Inzwischen sind Klaus-Dieter Then, Fr.Huber und Fr.Winterer (die Pfarrsekretärinnen von Mariä Himmelfahrt) ein eingespieltes Team. Auch Gisela Hensold (Gemeindereferentin der evangelischen Segensgemeinde) und Gisela Pohl (Gemeindereferentin von Mariä Himmelfahrt) zählen zu den „tragenden Säulen“ des Hilfstransportes. Sie helfen über ihre eigentliche Arbeitszeit hinaus beim Organisieren und Vorbereiten.

Beim Sortieren, Listen schreiben, Packen der Kisten,... hat sich im Laufe der Jahre eine feste Gruppe von etwa 8 HelferInnen zusammengefunden. Auch Jugendliche haben im Rahmen der Firmvorbereitung schon beim Transport geholfen. Sie selbst meinten anschließend:

„Das finden wir eine sinnvolle Arbeit!“

Wenn der LKW nach Rumänien fährt, sind nicht nur die zwei Fahrer „an Bord“. Viele Menschen begleiten den Hilfstransport in Gedanken, sie machen sich mit guten Wünschen und Gebeten im Geiste mit auf den Weg.

Auch Gott selbst ist beim Hilfstransport dabei, so Klaus-Dieter Then. Es gab während all den Jahren Pannen und Situationen, wo er dachte, jetzt ist alles vorbei - hier geht es nicht weiter.

Doch vieles, was erst aussichtslos erschien, wendete sich zum Guten.

1991: „In Rumänien herrscht Benzinknappheit - viele Tankstellen haben geschlossen oder kein Benzin mehr. Die nächste Tankstelle nach Toplita ist etwa 100 km entfernt und hatte auch geschlossen. Rechnerisch mußte unser Tank fast leer sein. Trotz der uns bekannten Strecke haben wir dann einen Wegweiser übersehen (und dieses Schild war so groß wie eine Tür!!) - wir sind falsch abgebogen. Wir kamen in eine kleine Straße, auf der es keine Wendemöglichkeit gab und immer die Angst, das unser Sprit jeden Moment zuende geht. Nach etwa 8 km - endlich eine Wendemöglichkeit, ein großer Parkplatz auf dem ein LKW steht. Der LKW-Fahrer war erstaunt, das wir kommen. Nach einem kurzen Gespräch (!!) - er kein Deutsch/wir kein Rumänisch, hat er uns 4 Eimer Diesel verkauft. ...“

Nur ein Beispiel von vielen!!

Klaus-Dieter Then sagt (und die anderen Rumänien-Fahrer haben dies in ihren Berichten bestätigt): Die Menschen in Toplita sind sehr freundlich. Sie sind es nicht wegen der Mittel, die der Hilfstransport bringt (obwohl diese sehr wichtig sind und manches vielleicht ein bißchen leichter machen). Nein - sie begegnen den Menschen sehr freundlich, weil da jemand ist, der sie nicht vergessen hat und der sich mit ihrem Leid befaßt.

1993 war ein besonderes Jahr:

Am 30.März erhielt der Hilfstransport die Auszeichnung „Das Senfkorn“.

Dies ist ein Preis für soziales Engagement in Frankfurt, der vom Caritasverband vergeben wird.

Die Auszeichnung ist mit einem Geldbetrag in Höhe von 2500.- DM verbunden.

Dieses Geld war damals wie heute dringend notwendig. Solch ein Hilfstransport ist mit finanziellen Ausgaben verbunden. Es ist nicht nur die Miete für den LKW, es ist das Benzin, die Kosten für Lebensmittel, die in Rumänien gekauft werden (ähnlicher Preis wie in Deutschland), die Zollgebühren, ...

Auch wenn Klaus-Dieter Then alle Hilfstransporte geleitet und selbst begleitet hat, geht jede Fahrt, so sagt er, „unter die Haut“!!

Doch auch er weiß und hat es jedes Jahr auf's Neue erfahren...
die Hilfe muß weiter gehen!

Auf diesem Wege sagt die Gemeinde, all' die HelferInnen, SpenderInnen,...und nicht zuletzt die vielen Kinder, Frauen und Männer aus Rumänien für Klaus-Dieter Then und seinem großen Engagement ein ganz herzliches DANKE!!!

Manuela Huber

P.S.: Ich danke auch allen Frauen und Männern, die bereits in Rumänien waren und die sich bereiterklärt hatten, zu diesem Buch etwas beizutragen. Vielen Dank

Der nächste LKW fährt
Ende März/Anfang April 2000 nach Toplita/Rumänien

Was braucht der HILFSTRANSPORT????

- finanzielle Mittel (durch den Unfall im März '99, aufgrund defekter Bremsen, benötigt der Transport finanzielle Unterstützung)
- Kinderbekleidung (hat höchste Priorität)
- alles weitere entnehmen Sie bitte den Plakaten, die vor dem Hilfstransport in den Gemeinden aushängen)

Katholisches Pfarramt Mariä Himmelfahrt
Linkstr.45
65933 Frankfurt
Tel.: 069/381606

Frankfurter Sparkasse
Kontonummer: 125 351
BLZ.: 500 502 01

Einleitung:

„Auf den Spuren des Hilfstransportes -
10 Jahre Rumänienhilfe .ist ein besonderes Buch. Ich habe gesammelt, zusammen
getragen und aufgeschrieben, was Menschen, die „vor Ort“ waren, erlebt haben.

Ich will nicht viel zur Einleitung schreiben, lesen können Sie noch genug auf den
folgenden Seiten. Bei aller Ernsthaftigkeit der Rumänienfahrten und
Hilfstransporte, so wünsche ich Ihnen doch viel Spaß beim Lesen.

Vielleicht wollen Sie danach noch mehr über die Hilfsaktionen erfahren - dann fragen
Sie nach.

Vielleicht haben Sie anschließend das Gefühl und den Wunsch zu Helfen, etwas zu
den Transporten beizutragen - dann nutzen Sie einfach den beigelegten
Überweisungsschein. Es gibt viele Menschen, die Ihnen

dafür Danke sagen!!!

So grüße ich Sie ganz herzlich -

Ihre

